

DIE STILLE MACHT

SONDERBAND

Stille Nacht,
laute Welt

Daniel H. Falk

DIE STILLE MACHT · SONDERBAND

Stille Nacht, laute Welt

Daniel H. Falk

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Daniel H. Falk

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autor: Daniel H. Falk

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Kraischberg 96

5571 Mariapfarr

Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

Vielleicht hat dir jemand dieses Buch geschenkt.

Dann klebt am Umschlag vielleicht noch ein Rest Klebeband, ein durchsichtiger Streifen, den dein Fingernagel nicht ganz abbekommt, und irgendwo liegt zerknülltes Papier mit goldenen Sternen. Jemand hat an dich gedacht. Oder jemand hat an den Dezember gedacht, an die Liste, an deinen Namen, hinter dem noch kein Häkchen stand. Du wirst es nie ganz wissen. Der Mensch, der es dir gegeben hat, vielleicht auch nicht.

Vielleicht hast du es dir selbst gekauft. Spät am Abend, auf dem Sofa, zwischen zwei anderen Dingen, weil der Titel etwas berührt hat, für das du noch kein Wort hattest. Oder es lag auf einem Stapel neben der Kasse, und deine Hand war schneller als die Frage, ob du es brauchst. Vielleicht hat die Frau an der Kasse gefragt, ob sie es als Geschenk einpacken soll, und du hast Ja gesagt, bevor dir einfiel, dass es für dich ist. Im Dezember klingt jede Frage an der Kasse nach einem Geschenk.

Wie auch immer es zu dir gekommen ist – es kam auf einem Weg, von dem dieses Buch erzählt.

Das ist kein Vorwurf. Es ist die ehrlichste Art, anzufangen.

Denn du hältst einen Adventskalender in der Hand. Vierundzwanzig Türchen, eines für jeden Tag bis Heiligabend, dazu ein Nachtrag für die Tage danach. Und ein Adventskalender ist mehr als eine hübsche Idee. Er ist ein kleines, freundliches Ritual, das dich jeden Morgen an dieselbe Stelle führt. Er erzeugt Erwartung. Er macht aus einem Tag eine Zahl und aus der Zahl einen Grund, morgen wiederzukommen.

Mit diesem Buch ist es nicht anders. Es wird dich an vierundzwanzig Tagen rufen. Es rechnet mit dir.

Es ist nur fair, dass du das weißt, bevor es anfängt.

Die Seiten, die jetzt kommen, handeln davon, was dich im Dezember lenkt. Keine großen Mächte, keine Verschwörung, kein Feind. Eher die leisen Dinge: ein Countdown auf dem Handy, ein Lied im Drogeriemarkt, das Wort „doch“ in einer Einladung, der kurze Blick über den Tisch, wenn die Geschenke ausgepackt werden. Dinge, die so vertraut sind, dass sie sich anfühlen wie du selbst. Und weil es ehrlich zugehen soll, gehört dieses Buch mit auf die Liste. Auch das tägliche Türchen ist so ein leises Ding. Du darfst ihm zusehen, während es wirkt.

Vielleicht denkst du jetzt: Ich wollte doch nur ein bisschen Ruhe im Dezember. Keine Analyse. Kein Buch, das mir das Fest madig macht.

Das wird es nicht. Dieses Buch hat nichts gegen Weihnachten. Nichts gegen Kerzen und Kekse, nichts gegen die alten Lieder, nichts gegen den Glauben und die Bräuche, die du liebst. Es hat nur etwas gegen den Druck, der sich jedes Jahr darüberlegt wie eine zweite, schwerere Decke, bis du am Heiligabend erschöpft am Tisch sitzt und nicht mehr weißt, ob du feierst oder funktionierst.

Du musst Weihnachten nicht retten. Du kannst es wieder selbst feiern.

Ein paar Worte dazu, wie die Seiten gedacht sind.

Es gibt hier keine Übungen, keine Listen, keine Pläne für ein besseres Fest. Davon hast du im Dezember genug. Es gibt nur Szenen, die du vielleicht wiederer kennst, und einen Blick darauf, der ein wenig genauer ist als sonst.

Ein Text für jeden Tag. Kurz genug für eine Tasse Tee oder die Fahrt zur Arbeit, sieben, acht Minuten. Jeder gehört zu seinem Datum: Am Fünften rasselt irgendwo eine Kette, am Einundzwanzigsten wird es sehr früh dunkel, am Vierundzwanzigsten sitzt du am Tisch. Wer vorausliest, nimmt sich einen Tag, bevor er da ist. Das ist nicht verboten. Es ist nur ein anderes Buch.

Du musst nichts abhaken. Wenn du einen Tag verpasst, ist nichts verloren. Das Buch wartet, ohne zu drängen. Und wenn es sich doch einmal so anfühlt, als würde es drängen, dann ist genau das die Stelle, an der sich das Hinschauen lohnt.

Am Ende jedes Tages steht eine Frage. Sie will keine Antwort auf Papier. Sie will nur mit dir durch den Tag gehen, durch den Supermarkt, durch die Küche, durch das Telefonat mit deiner Mutter. Manche Fragen werden dich bis in den Abend begleiten. Manche wirst du vergessen haben, bevor die Tasse leer ist. Beides ist in Ordnung.

Die Tage folgen einem Weg. In der ersten Woche und ein bisschen darüber hinaus schaut du nach draußen, auf die Welt im Dezember. Danach schaut du auf dich selbst in dieser Welt. Und in den letzten Tagen vor dem Fest auf das, was bleibt, wenn der Druck leiser wird. Das Buch wird dabei langsamer, die Texte werden kürzer. Das ist Absicht.

Die Gedanken hinter diesen Seiten stammen aus einer Trilogie über die stille Macht, die uns lenkt – du musst sie nicht kennen, um hier anzufangen.

Morgen früh öffnest du das erste Türchen. Vielleicht hängt irgendwo in deiner Wohnung schon ein anderer Kalender, einer mit Schokolade, ein selbst gebastelter, einer mit kleinen Säckchen an einer Schnur. Dann hast

du ab morgen zwei. Und zwei Kalender sind ein guter Anfang, weil du beim einen zusehen kannst, was der andere mit dir macht.

Wer öffnet morgen das erste Türchen – du oder die Gewohnheit?

Die Antwort kommt nicht jetzt, sondern morgen früh, bevor du ganz wach bist.

ERSTER TEIL

Sehen – Die Welt im Dezember

1. Dezember · Das erste Türchen

Dein Daumennagel findet die Kante, bevor deine Augen die Zahl gefunden haben.

Der Kalender hängt im Flur, an dem Nagel neben dem Spiegel, wo sonst die Einkaufstasche hängt. Du hast den Mantel schon halb an, ein Ärmel baumelt noch leer an deiner Seite, und die Hand ist einfach hingegangen. Eins. Oben links, wie jedes Jahr. Die Pappe gibt nach mit diesem kleinen, trockenen Reißen, einem Geräusch, das du seit Jahrzehnten kennst und das trotzdem jedes Mal ein bisschen dir gehört. Dahinter liegt, in eine Mulde aus dünnem Plastik gedrückt, ein Stück Schokolade in Form einer Glocke. Du steckst es in den Mund. Es schmeckt nach Schokolade, ein wenig. Und vor allem nach Karton.

Und trotzdem ist da etwas. Für einen Atemzug bist du sieben Jahre alt, stehst auf Zehenspitzen vor einem anderen Kalender an einer anderen Wand, und die Welt ist genau so groß wie dieses eine Fenster aus Papier. Ein Glück, das nichts kostet und nichts will. Es dauert zwei Sekunden. Dann suchst du den Schlüssel, fädelst den zweiten Arm in den Ärmel, und die Tür fällt hinter dir ins Schloss.

Du hast nicht darüber nachgedacht. Das musstest du auch nicht. Die Hand wusste es schon.

Wann hast du dich eigentlich entschieden, einen Adventskalender zu haben?

Den Kauf selbst weißt du vielleicht noch. Irgendwann im Oktober, als die Regale im Supermarkt schon umgeräumt waren und die Kalender in Stapeln neben den Lebkuchen standen, während draußen noch nasses Laub auf dem Parkplatz lag. Du hast einen in den Wagen gelegt, weil

einer dazugehört. Oder jemand in deiner Familie hat ihn dir hingehängt, weil dieser Mensch das jedes Jahr tut. Oder es ist seit Jahren derselbe, mit Stoffsäckchen an einer Schnur, und er wird Ende November aus einer Kiste im Keller geholt, so fraglos wie die Winterjacken.

Aber die eigentliche Frage liegt tiefer. Wer hat beschlossen, dass dieser Monat gezählt wird? Dass er einen Anfang hat, heute, und ein Ziel, in vierundzwanzig Tagen, und dazwischen lauter kleine Pflichten, die sich wie Vorfreude anfühlen?

Heute ist der Erste. Und mit dem Ersten beginnt mehr als ein Kalender. Heute fällt ein Startschuss, den niemand abgefeuert hat und den trotzdem alle hören. Die Liste im Kopf wird länger: Plätzchen, Geschenke, die Karte an die Tante, der Termin für die Feier im Büro, die Frage, wer dieses Jahr zu wem fährt. Gestern war das alles noch November, weit weg, verhandelbar. Heute heißt es „Vorbereitung“. Und Vorbereitung klingt, als hättest du einen Auftrag bekommen.

Dabei heißt dieser Monat eigentlich anders. Das Wort Advent erzählt von einer Ankunft, von einem Warten auf etwas, das kommt. Warten ist still. Es hat die Hände frei. Vorbereitung dagegen hat die Hände voll. Irgendwo zwischen diesen beiden Wörtern hat der Dezember seinen Ton gewechselt, und kaum jemand hat es gemerkt.

Von wem eigentlich?

Hier liegt das Erste, was dieses Buch dir zeigen will, und es ist unscheinbar genug, um es jeden Tag zu übersehen. Ein Ritual beginnt, bevor du dich dafür entschieden hast. Es wartet nicht auf deine Zustimmung. Es ist schon da, wenn du aufwachst: im Flur, in der Erinnerung auf dem Handy, im Tonfall der Kollegin, die heute Morgen

„Na, schon in Stimmung?“ fragt, als wäre Stimmung ein Ort, an dem du rechtzeitig ankommen musst.

Und ein Ritual lebt von Erwartung. Das Türchen von heute ist gar nicht das Entscheidende. Entscheidend ist das von morgen. Du weißt jetzt, dass hinter der Zwei wieder etwas liegt, und dieses Wissen zieht leise an dir. Nicht stark. Nicht so, dass du es Druck nennen würdest. Eher wie ein loser Faden, der sich an einem Knopf deines Mantels verfangen hat und mitkommt, wohin du auch gehst.

So entsteht Wiederholung. Nicht, weil du etwas wiederholen willst, sondern weil etwas auf dich wartet. Jeder Morgen, an dem du öffnest, macht den nächsten wahrscheinlicher. Nach einer Woche ist es keine Handlung mehr. Es ist ein Teil des Morgens, wie der erste Blick aus dem Fenster. Und was ein Teil des Morgens geworden ist, fragt keiner mehr.

Vielleicht kennst du auch die andere Seite davon. In manchen Jahren stehst du um den Zwanzigsten herum im Flur und siehst, dass drei Türchen noch geschlossen sind. Du hast sie vergessen, an den Tagen, an denen alles zu viel war. Und statt einfach weiterzugehen, spürst du einen winzigen Stich, fast wie bei einer unbeantworteten Nachricht. Also öffnest du alle drei auf einmal, im Stehen, den Autoschlüssel schon in der anderen Hand, und isst drei Stück Schokolade, ohne eines davon zu schmecken. Nicht aus Freude. Um aufzuholen. Um die Reihe wieder vollständig zu machen.

In diesem Moment ist aus einem Geschenk eine Pflicht geworden. Niemand hat das beschlossen. Es ist einfach passiert, Türchen für Türchen.

Ein Ritual fragt nicht, ob du willst. Es fragt nur, ob du morgen wieder da bist.

An dieser Stelle regt sich etwas in dir: Aber ich mag das. Es ist ein Stück Schokolade. Es ist schön. Muss denn wirklich alles untersucht werden, sogar das?

Nein. Das Stück Schokolade ist unschuldig. Die Freude war echt, diese zwei Sekunden im Flur. Aber genau darin liegt der Grund, warum du nie gefragt hast. Was sich schön anfühlt, bekommt keine Fragen. Wir prüfen, was wehtut, und lassen durch, was uns wärmt. Und so wandert mit dem schönen Ritual auch alles herein, was an ihm hängt: das Tempo, die Liste, das stille Gefühl, dass dieser Monat etwas von dir erwartet und dass sich am Ende zeigen wird, ob du es geschafft hast.

Der Kalender selbst verlangt nichts davon. Aber er ist die Tür, durch die es kommt.

In deiner Familie hat der Dezember auf eine bestimmte Art angefangen. Vielleicht roch es in diesen Tagen nach Tannengrün und Orangenschale, weil jemand den Adventskranz gebunden hatte und die Schalen auf der Heizung trocknete. Vielleicht gab es einen Satz, der jedes Jahr fiel: „Jetzt geht es wieder los.“ Halb Vorfreude, halb Seufzer. Du hast als Kind nicht darauf geachtet, welche Hälfte lauter war. Du hast den Satz aufgenommen, mit seinem ganzen Gewicht. Und heute, Jahrzehnte später, merkst du vielleicht, dass du ihn selbst sagst. Oder denkst. Im selben Tonfall, mit derselben kleinen Senkung der Schultern.

Und vielleicht bist du inzwischen selbst der Mensch, der den Kalender aufhängt. Für ein Kind, für eine Nichte, für jemanden, mit dem du lebst. Am letzten Abend im November stehst du mit dem Hammer im Flur, klopfst den Nagel nach, weil er wackelt, und rückst den Kalender gerade, bis er genau richtig hängt. Du tust es aus Liebe. Das ist wahr. Und gleichzeitig tust du genau das, was einmal für dich getan wurde, in derselben Reihenfolge, mit denselben Handgriffen, ohne dass du je beschlossen hättest, es weiterzugeben.

Der Dezember beginnt nicht mit einem Datum. Er beginnt mit einer Gewohnheit.

Und du hast heute nicht nur ein Türchen geöffnet. Du hast auch dieses Buch aufgeschlagen, auf der Seite, über der „1. Dezember“ steht. Warum heute? Weil heute der Erste ist. Weil eine Zahl dich gerufen hat.

Es stand schon auf den ersten Seiten: Auch dieses Buch ist ein Adventskalender. Heute liegt das zum ersten Mal offen auf dem Tisch, während es wirkt. Dieselbe Zahl, derselbe kleine Zug wie vorhin im Flur, nur ohne Schokolade.

Das verändert etwas. Denn von jetzt an kannst du zwei Dinge gleichzeitig tun. Du kannst das Türchen öffnen. Und du kannst dir dabei zusehen.

Das ist die Haltung, die dich durch diese vierundzwanzig Tage begleiten wird. Kein Misstrauen gegen den Dezember. Kein Verzicht auf das, was dich freut. Nur ein kleiner Schritt neben dich selbst, gerade weit genug, um die Hand zu sehen, die zur Pappe geht, bevor du sie geschickt hast. Die Schokolade schmeckt dann immer noch nach Karton. Das Kinderglück ist immer noch da. Aber du bist dabei. Nicht nur deine Gewohnheit.

Wie das aussieht, ist unspektakulär. Morgen früh, im Flur, geht die Hand wieder zum Kalender. Und vielleicht bemerkst du diesmal den Bruchteil einer Sekunde, bevor sie ankommt: eine Vorfreude, die schon unterwegs war, bevor du wach genug warst, um sie zu haben. Du musst nichts damit tun. Es genügt, dass du es gesehen hast.

Du bist nicht falsch, weil du jeden Morgen ein Türchen öffnest, ohne zu fragen, warum. So werden Menschen: durch das, was sich wiederholt, und durch das, was sich gut anfühlt. Du hast den Dezember gelernt, wie du deine Muttersprache gelernt hast, lange bevor du wusstest, dass es auch andere gibt. Niemand hat ihn dir erklärt. Er war einfach da, in Gerüchen und Sätzen und im Licht der ersten Kerze.

Heute ist nur der erste Tag, an dem du es bemerkst.

Was hast du heute schon getan, nur weil heute der Erste ist?

Es darf auch etwas Schönes dabei sein.

2. Dezember · Nur noch heute

Das Handy summt zweimal kurz in der Manteltasche, genau in dem Moment, in dem die Straßenbahn in die Kurve geht.

Du stehst, weil alle Sitze belegt sind, eine Hand an der Haltestange, deren Metall so kalt ist, dass es durch den Handschuh dringt. Die Scheiben sind beschlagen, draußen ziehen die Lichter der Bäckerei vorbei wie hinter Milchglas. Du willst nachsehen, und dafür musst du den Handschuh loswerden. Also nimmst du ihn zwischen die Zähne und ziehst. Die Wolle schmeckt nach Kälte und ein wenig nach dem Mantel, in dem er gesteckt hat. Deine Fingerkuppe findet das Glas, und das Display leuchtet auf.

„Nur noch heute: 40 % auf alles.“ Darunter, in Rot, eine Uhr. 16:45:31. Dann 16:45:30. Dann 16:45:29.

Du hast nichts gesucht. Du wolltest nur wissen, ob es die Kollegin ist, die gestern noch etwas wegen der Besprechung schreiben wollte. Aber jetzt ist der Laden offen, mitten in der Straßenbahn, zwischen einem Schulranzen und einem nassen Regenschirm. Du wischst einmal nach oben, dann noch einmal. Ein Schal, dunkelgrün, weich fotografiert auf einem Holztisch neben einer Tasse Tee. Vorher ein Betrag, durchgestrichen. Daneben ein neuer, kleinerer. Und darüber läuft die Uhr.

16:45:17.

Du merkst, dass dein Atem ein wenig flacher geworden ist. Nicht viel. Gerade so, dass es sich anfühlt, als hättest du etwas zu erledigen. Die Straßenbahn hält, Türen gehen auf, kalte Luft kommt herein, jemand drängt sich an dir vorbei. Du steckst das Handy ein, ohne etwas gekauft

zu haben, und ziehst den Handschuh wieder an. Aber etwas ist mitgekommen. Der Schal. Die Uhr. Und ein kleines Ziehen, das vorhin noch nicht da war.

Im Büro schaust du um elf wieder nach. Nicht, weil du willst. Die Hand ist einfach zum Handy gegangen, während die Kaffeemaschine lief. 12:59:37. Die Zahl ist kleiner geworden, und mit ihr ist etwas in dir größer geworden. Unter dem Schal steht jetzt eine zweite Zeile, grau und klein, die am Morgen noch nicht da war: „Nur noch 3 verfügbar.“ Du weißt nicht, ob das stimmt. Du weißt nicht einmal, ob es dieselben drei sind, die jemand anderem gerade auch angezeigt werden, in einer anderen Straßenbahn, in einer anderen Stadt. Aber du spürst, wie die Drei in dir eine andere Zahl ist als die Vierzig vorhin. Die Vierzig hat gelockt. Die Drei drängt. Um halb eins, den Löffel noch in der Suppe, kaufst du den Schal. Zwei Klicks. Eine Bestätigung. Und dann ein Gefühl, das du gut kennst und selten genau anschaust. Es ist keine Freude. Es ist Erleichterung.

Das ist ein seltsamer Unterschied, wenn du ihn einmal bemerkt hast. Freude hättest du empfunden, wenn du lange nach einem Schal gesucht und endlich den richtigen gefunden hättest. Erleichterung kommt, wenn etwas vorbei ist, das dich bedrückt hat. Aber was hat dich bedrückt? Gestern Abend gab es diesen Schal in deinem Leben noch nicht. Heute um halb eins war er etwas, das du beinahe verloren hättest.

Wann hast du angefangen, ihn zu wollen?

Die ehrliche Antwort ist: seit 7:14 Uhr. Seit einer Kurve der Straßenbahn.

Am ersten Tag zog der Kalender im Flur an dir, weil hinter der nächsten Zahl wieder etwas wartet. Die Uhr auf dem Handy zieht auch. Aber sie zieht in die andere Richtung.

Das Ritual sagt: morgen wieder. Der Countdown sagt: nie wieder.

Und das ist ein ganz anderer Griff. Der Kalender lockt mit etwas, das kommt. Die Uhr droht mit etwas, das geht. Sie erzeugt einen Verlust, bevor es überhaupt einen Besitz gab. Der Schal war nie deiner. Aber in dem Moment, in dem die Sekunden zu laufen begannen, hat sich etwas in dir so verhalten, als würde er dir gleich weggenommen. Und etwas zu verlieren wiegt für einen Menschen schwerer, als etwas Gleichwertiges zu gewinnen. Das ist keine Theorie, das spürst du in jedem Streit um einen Parkplatz, den jemand anders dir vor der Nase wegnimmt. Ein freier Parkplatz ist ein kleines Glück. Ein weggenommener ist ein Ärgernis, das dich den halben Vormittag begleitet. Der Countdown arbeitet genau mit dieser Schieflage: Er muss dir nichts versprechen, er muss dir nur zeigen, dass die Zeit abläuft.

Die Uhr hat dir keinen Schal verkauft. Sie hat dir einen Verlust verkauft, den du abwenden konntest.

Und der Dezember ist voll von solchen Uhren. „Bestellen bis zum 18. für die Lieferung vor dem Fest.“ „Nur solange der Vorrat reicht.“ „Die letzten Plätze für den Adventsbrunch.“ „Noch drei Tage.“ Keine davon lügt. Der Vorrat ist wirklich begrenzt, die Lieferung braucht wirklich Zeit. Aber zusammen ergeben sie etwas, das es im November noch nicht gab: einen Monat, der sich anfühlt wie ein Zug, der gleich abfährt, und du stehst noch mit dem Koffer auf dem Bahnsteig.

Und die Uhren sitzen nicht nur auf Bildschirmen. Am Nachmittag steht die Kollegin aus dem Nachbarbüro in der Tür, eine Mandarine in der Hand, deren Schale sie in einer einzigen langen Spirale abzieht, und

fragt beiläufig: „Hast du schon alle Geschenke?“ Sie meint es freundlich. Sie ist selbst spät dran, sagt sie, und lacht, und der Duft der Schale hängt noch im Raum, als sie längst wieder an ihrem Schreibtisch sitzt. Du hattest heute an vieles gedacht, an Geschenke nicht. Jetzt tickt es. Nicht rot, nicht in Sekunden. Aber du rechnest, ohne es zu wollen, die Tage bis zum Fest nach und merkst, dass es weniger sind, als du heute Morgen geglaubt hast. Dabei ist seit heute Morgen kein einziger Tag vergangen.

Und im selben Moment hast du ein gutes Argument zur Hand: Aber ich habe gespart. Vierzig Prozent sind vierzig Prozent. Und der Schal ist wirklich schön, ich werde ihn den ganzen Winter tragen.

Das kann gut sein. Vielleicht ist er genau das, was dir gefehlt hat, und du wirst im März noch froh sein, ihn um den Hals zu haben. Den Schal will dir niemand ausreden. Die Frage ist eine andere. Nicht, ob der Schal gut ist, sondern wer den Zeitpunkt bestimmt hat. Ohne die Uhr hättest du ihn vielleicht im Januar gekauft, in Ruhe, an einem freien Vormittag, mit Zeit zum Anfassen. Oder du hättest nie an ihn gedacht, und es hätte dir nichts gefehlt.

Am nächsten Morgen summt das Handy wieder. „Wir haben verlängert: nur noch heute!“ Und darunter läuft eine neue Uhr, rot und frisch, mit genau so vielen Stunden wie gestern. Das Ende war kein Ende. Es war ein Takt.

Einer hat vor rund hundert Jahren verstanden, dass Menschen nicht überredet werden müssen, etwas zu wollen. Es genügt, die Umstände herzustellen, in denen sie es wollen. Edward Bernays, einer der Väter der modernen Öffentlichkeitsarbeit, sollte in den Zwanzigerjahren für einen Hersteller mehr Speck verkaufen. Er hat keinen Speck beworben. Er ließ Ärzte fragen, ob ein kräftiges Frühstück gesünder sei als ein leichtes,

und sorgte dafür, dass ihre Antwort in den Zeitungen stand. Bald galten Speck und Eier vielen als das gesunde Frühstück schlechthin, und kaum jemand dachte dabei an einen Hersteller. In seinem Buch „Propaganda“ von 1928 hat er offen beschrieben, dass die Menschen, die auf diese Weise Wünsche lenken, eine „unsichtbare Regierung“ bilden.

Die rote Uhr auf deinem Handy ist sein Gedanke in Sekunden gemessen. Sie bewirbt keinen Schal. Sie stellt nur den Umstand her, in dem ein Schal dringend wird.

Was da in dir unruhig wird, wenn eine Uhr läuft, ist keine Gier. Und dumm ist es auch nicht, dass du um halb eins gekauft hast, obwohl du am Morgen gar nichts wolltest.

In dir sitzt eine alte Winterklugheit. Es gab eine Zeit, und sie ist noch nicht lange her, in der der Dezember wirklich knapp war. Was bis zum Frost nicht eingebracht war, gab es nicht mehr. Vielleicht erinnerst du dich an die Speisekammer deiner Großmutter, an die Reihen von Gläsern mit Kirschen und Birnen, an den Geruch von Äpfeln, die auf Zeitungspapier im Keller lagen, damit sie bis Weihnachten hielten. Damals hatte „nur noch heute“ ein Gewicht. Wer den Moment verpasste, spürte es im Februar.

Dieses Wissen ist nicht verschwunden. Es ist nur in eine Welt geraten, in der die Vorräte nie ausgehen und trotzdem jeden Tag eine Uhr abläuft. Der Countdown spricht zu dem Teil von dir, der den Winter ernst nimmt. Das ist kein Fehler an dir. Es ist eine gute alte Vorsicht, die jemand an eine neue Tür gehängt hat.

Und genau deshalb lohnt es sich, sie zu erkennen, wenn sie anklopft. Du musst dich nicht wehren. Es reicht, das kleine Ziehen zu bemerken, wenn die roten Sekunden laufen, und dich einen Atemzug lang zu

fragen, ob da wirklich etwas knapp ist, oder nur die Zeit, die dir jemand ausgerechnet hat.

Wenn es das nächste Mal in deiner Tasche summt, in einer Kurve, zwischen zwei Haltestellen, mit kalten Fingern, kannst du den Handschuh anbehalten. Oder ihn abziehen und nachsehen, beides ist erlaubt. Nur diesmal mit dem Wissen, dass die Uhr morgen früh wieder von vorn anfängt.

Seit wann willst du, was du heute unbedingt noch haben musst?

Um Mitternacht läuft die Uhr ab, und dir fehlt nichts.

ENDE DER LESEPROBE

Stille Nacht, laute Welt

WIE GEHT ES WEITER?

Jeden Dezember geschieht das Fest mit uns – statt dass wir es feiern. Countdowns, Wunschlisten, Firmenfeiern, das Bild vom perfekten Abend und die Rolle, die wir am Familientisch wieder spielen. Daniel H. Falk begleitet dich durch 24 Tage im Dezember, mit einem kurzen Text für jeden Morgen: ruhig, klar und ohne erhobenen Zeigefinger. Du siehst, was dich lenkt, erkennst, warum du mitmachst – und findest zu einem Fest zurück, das du selbst feierst. Ein Sonderband zur Trilogie „Die stille Macht“, eigenständig lesbar.

Das vollständige Buch bekommst du bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com